

Oberstkorpskommandant Arnold Biberstein

Autor(en): **Müller, Richard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Oltner Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **1 (1943)**

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-658459>

Nutzungsbedingungen

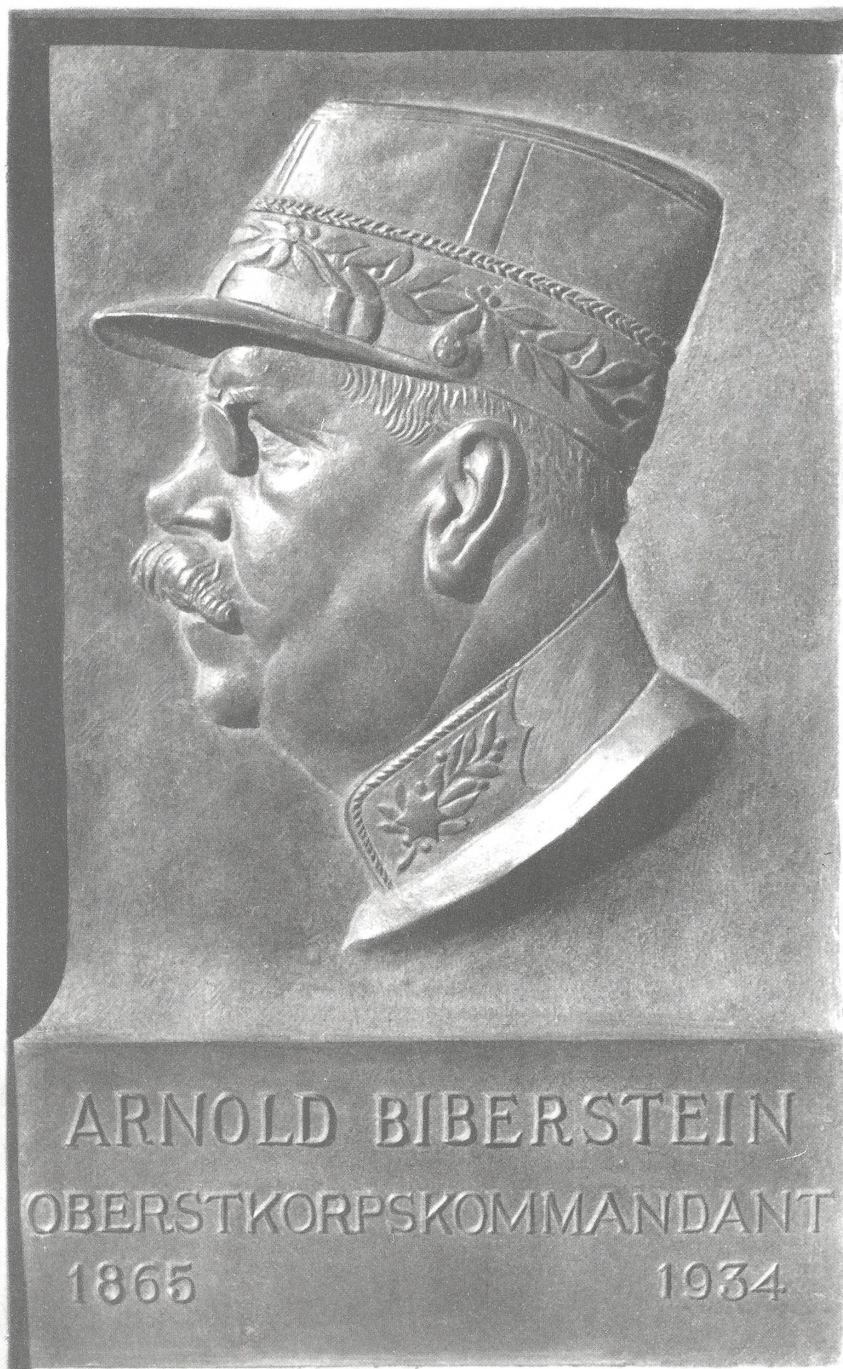
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



ARNOLD BIBERSTEIN

OBERSTKORPSKOMMANDANT

1865

1934

Am 5. Oktober 1941 hat die Offiziersgesellschaft Olten in feierlichem Akte der Öffentlichkeit die Gedenktafel Arnold Biberstein übergeben, welche sie nach einer Büste des Bildhauers Paul Amlehn von der Glockengiesserei Rüetschi in Aarau erstellen und nachher an der Westwand des naturhistorischen Museums an der Kirchgasse anbringen liess. Schon die von keinem andern Oltner Bürger erreichte Höhe des militärischen Grades stellt Oberstkorpskommandant Arnold Biberstein rein äusserlich in die Reihe jener bedeutenden Mitbürger unserer Stadt, deren Monument am Amthausquai steht, und das geistige Band, das jene verbindet, umschliesst auch ihn: nicht bloss bilden sie Gipfelpunkte in der Geschichte einer Stadtbürgerschaft, sondern sie haben durch ihre Hingabe an ein allgemeines Werk in Kunst, Technik, Geisteswissenschaft, Politik und Armee eidgenössische Bedeutung erreicht. Eidgenössische Bedeutung im wahren Wortverstande erreichen heisst menschliche Bedeutung erreichen — Menschentum aber spannt sich im unendlichen Raum zwischen Himmel und Erde.

Es kann nicht darum gehen, in der vorliegenden Studie den Lebensweg oder die erfolgreiche Laufbahn des Offiziers Arnold Biberstein darzulegen; das ist von berufener Seite längst geschehen. Hier soll versucht werden, gewissermassen in Blitzlichtaufnahmen den Menschen, sein heisses, goldenes Soldatenherz in Erinnerung treten zu lassen, nicht mehr, aber auch nicht weniger. Um aber die Erinnerung recht wach zu rufen, seien die wichtigsten Daten seines Lebens aufgefrischt in der Weise, wie sie Oberst Karl von der Mühlh seinerzeit (Separatdruck der Allg. Schweiz. Militärzeitung No. 9, 1934) gegeben hat:

„Am 27. August 1934 ist in Bern der dienstälteste unserer aktiven höchsten Führer gestorben.

Arnold Biberstein war 1865 als Sohn eines Lokomotivführers in Olten geboren. Er besuchte die Bezirksschule Olten und die Kantonsschule Solothurn, studierte dann Geschichte und Sprachen an der Universität Zürich. Aber schon in jungen Jahren war er entschlossen, Soldat zu werden und trieb schon in der Schule kriegsgeschichtliche Studien. Im November 1885 wurde er Leutnant in der Solothurner Füs. Kp. I/49 und, infolge Besuches der militärwissenschaftlichen Kurse am Polytechnikum, schon im folgenden Jahr Oberleutnant, als Hauptmann führte er die Füs. Kp. I/50 und bekleidete dann den Adjutantenposten. 1895 Major, führte er kurze Zeit das Bat. 90 (damals Graubünden). 1901 Oberstleutnant und Kdt. J. R. 29, 1904 bis 1908 Kdt. J. R. 32 (Tessin). 1909 wurde er Oberst und Kdt. der J. Br. 16 (J. R. 31 Graubünden und 32 Tessin), mit der neuen Truppenordnung im Jahre 1912 der Geb. J. Br. 15. In dieser Stellung rückte er 1914 zum Aktivdienst ein. 1917 Oberstdivisionär, bekam er zunächst das Gotthardkommando, dann 1917 das Kdo. der 2., 1920 der 4. Division. 1925 wurde er Oberstkorpskommandant und erhielt das Kommando des 3. A. K.“

Wenn man die zahlreichen Worte des Gedenkens durchgeht, die anlässlich der Beisetzung des Oberstkorpskommandanten am 29. August 1934 in der deutschen, französischen und italienischen Presse erschienen, so ist auffällig, wie alle einstimmig

die grosse Popularität der einmaligen Gestalt Arnold Bibersteins hervorheben:

„Zu Hunderten sind die Offiziere aus allen Landesteilen zusammengelassen, zu Tausenden stand das Berner Volk in den Strassen, um dem populären Kommandanten die letzte Ehre zu erweisen. Die Bundesbahnen mussten Extrazüge führen, um die Teilnehmer an der Trauerfeier . . . nach Bern zu befördern. Der grosse Aufmarsch der Offiziere aus der ganzen Schweiz zeugte dafür, mit welcher tiefer Trauer der unerwartete Hinschied des Kdt. des 3. A. K. die Wehrmänner im ganzen Lande herum erfüllte.“

(Neue Zürcher Zeitung No. 1545, 30. Aug. 1934)

„. . . von der Zeit her, da er das Tessiner Regiment und dann die Brigaden kommandierte, denen . . . es angehörte, blieb ihm eine Popularität, wie sie bei uns nicht häufig ist.“

(Basler Nachrichten, 28. Aug. 1934)

„Oberstkorpskommandant Biberstein war wohl der populärste Führer in unserer Armee. Kein Soldat, der nicht diesen witzigen und originellen Offizier kannte.“

(National Zeitung No. 391, 29. Aug. 1934)

„Die italienischen Zeitungen bringen die Nachricht vom Hinschied von Oberstkorpskommandant Biberstein und veröffentlichten ausführliche Nekrologe. Der „Corriere della Sera“ stellt fest, dass der Verstorbene zu den geschätztesten Führern der Schweizerischen Armee gehört habe.“

(Basler Nachrichten, Beil. zu No. 234, 28. Aug. 1934)

Es erscheint überflüssig, weitere Stimmen zum Beweis heranzuziehen; die Volkstümlichkeit des Truppenführers tritt in den angeführten klar genug hervor. Sie lebt aber heute noch weiter, zwar nicht in der Presse oder im Radio, aber in den ungezählten Anekdoten, die sich in der Armee von Mund zu Mund weiter erhalten. Da aber kein Zweifel darüber bestehen kann, dass unsere Armee unser Volk ist, so kann man feststellen, dass unser Volk seinem Liebling unter den Soldaten in dieser Form ein lebendiges Denkmal gesetzt hat und unermüdlich und unerschöpflich weiter daran arbeitet. Es erscheint verlockend, den Gründen dieser Popularität nachzugehen. Einmal darum, weil alle, die Arnold Biberstein gekannt haben oder mit ihm in dienstliche Berührung gekommen sind, einhellig werden bekennen können, dass er diese Popularität keineswegs gesucht hat. Er hat im Gegenteil wie wenige das Glück gehabt, die Richtlinien für sein Tun und Lassen in den Tiefen seiner abgerundeten Persönlichkeit zu finden, und die sogenannte öffentliche Meinung hat ihn darum wenig gekümmert. Es war ihm aber auch nicht vergönnt wie vielen Generälen und Feldherren der Geschichte, als Gewinner grosser und blutiger Schlachten volkstümlich zu werden. Noch weniger ist er als eidgenössischer Festredner vor grosse Volksmengen getreten, und weder in grossen noch kleinen politischen Manövern ist sein Name je erschienen. Und dennoch ist er bis heute eine der populärsten Gestalten unseres Landes geblieben — und wird es weiterhin bleiben! Wer den Gründen seiner Volkstümlichkeit nachgehen will, der muss das wilde Treiben oberflächlichen Geschehens verlassen und hinabsteigen in die Klüfte der Menschenseele, dort zu suchen nach Quellen, deren Rauschen einem ganzen Volke still auch im eigenen Herzen singt.

Denn darin beruht seine Volkstümlichkeit, dass er es stets verstanden hat, im Soldaten den Menschen anzusprechen und auch in ihm die Saiten des Gefühls zum Tönen zu bringen. Ob Kanonier, Mitrailleur oder Füsilier — ob Korporal oder Fourier — ob Leutnant oder Oberst — er drang kraft seines ausgeprägten Menschentums durch alle und jede Uniform gleich mitten vor ins Herz, und zu bedauern waren bloss jene, deren Versteinerung soweit fortgeschritten war, dass sie sich davon nicht mehr mitreissen liessen! Wer darum weiss, wie schwer es gerade im Militärdienst manchmal ist, durch all den Wust von Reglementen, Befehlen und Papieren hindurch Mensch zu sein, der vermag zu erkennen, welche Kraft des Geistes dem Manne inne wohnen musste, der darum in jedem Soldatenherzen sich seinen festen Platz im Sturm eroberte, weil er jenes bedeutungsvolle Dichterwort verkörperte:

*„Das heisst: Ich bin kein ausgeklügeltes Buch,
ich bin ein Mensch mit seinem Widerspruch“.*

Das war es ja, was der hinterste Mann gleich spürte, wenn er es mit dem Oberstkorpskommandanten zu tun bekam: er stand einem Menschen gegenüber, unter dessen auf den ersten Blick rauher Schale ein Kern voll von Güte, Verständnis und Treue war. Dabei hat sich seine Güte aber nicht in jenem falsch verstandenen Sinne des „laissez faire et laissez aller“ geäussert, die sich auf militärischem Gebiete doppelt und dreifach rächt, indem sie der Untergebene oft gar zu leicht in gemächliche Gemütlichkeit übersetzt, die dann zu einem schlampigen Dienstbetrieb führt. Streng wie er gegen sich selbst war in dieser Beziehung, so streng war er in seinen dienstlichen Forderungen andern gegenüber. „Er schonte dabei niemanden und kargte, wo es notwendig war, nicht mit seinem Tadel. Keine Tagesstunde war ihm zu unbequem, um dem Dienste nachzugehen (Hans Frey, Neue Zürcher Zeitung a. a. O.)“.

Das kann uns nicht überraschen, wenn wir von ihm nahestehender Seite folgendes Geschichtchen zu hören bekommen, das zeigen mag, wie er von Kindsbeinen an eigentlich Soldat war:

„Arnold Biberstein war als Schulgenosse meines jüngeren Bruders sein bester Freund und Gefährte. Er wollte schon von Anfang ihrer Bekanntschaft an immer Soldat werden, und er ist diesem Vorsatz treu geblieben. Wir bewohnten damals die alte Amtschreiberei an der Kirchgasse, wo heute der Konsumverein eine Metzgerei betreibt. Mein Bruder besass im zweiten Stock ein grosses Schlafzimmer für sich allein, eine alte Bude, würde man heutzutage sagen. Der Boden bestand aus wurmzerfressenen Tannenbrettern, zwischen denen schmälere und breitere Lücken und Streifen klafften. Doch dieses Zimmer und dieser Boden waren das Ideal der beiden Buben. Da konnten sie ungestört ihre Bleisoldaten aufstellen, die Fugen zwischen den Brettern waren Flüsse und Seen, um die herum sich die Schlacht aufbaute, durch Brücken und Uebergänge mit dem andern Ufer verbunden. Da gabs lange Kolonnen Fussvolk, die dem Brückenkopf zuzogen, Reiterei im Trab und Galopp, Kanonen, Soldaten im Angriff, ein Lager, und dazwischen waren Dörfer mit Kirche, Schulhaus und Mühle aufgebaut, um die sich der Kampf drehte. Und niemand durfte herein und die Buben stören, und die gute Mutter liess sogar zu, dass die Aufstellung ein paar Tage stehen blieb. Alles Geld, das die beiden sich erwerben konnten und durch kleine Geschenke von Eltern, Onkeln und Tanten und an Markttagen erhielten, wo sie für 50—70 Rappen Kühe auf den Bahnhof führten zum Verladen, wurde gespart; da wurde nichts verschleckt oder ausgegeben, und wenn ein

Sümmchen beisammen war, das die Anschaffung neuer Bleisoldaten, Engländer, Franzosen, Schotten oder eines Lagers mit Schanzkörben, Zelten, Bäckerei und Verwundeten gestattete, so wurde der Weg nach Aarau unter die Füsse genommen, und es ist drei Stunden von Olten zu Fuss nach Aarau, aber die Bahn hätte zu viel vom Geld weggenommen. Dort wurde bei Meister Wehrli, der die schönen Bleisoldaten fabrizierte, die Auswahl getroffen, die gewiss oft schwer fiel, und das beguckt, was man das nächstemal kaufen wollte. Dann zogen die beiden nach dem Bahnhofbuffet, wo dem Arnold eine Tante und Patin wohnte, die den zwei Buben mit einem reichlichen Mittagessen aufwartete und dabei auch die Süssigkeiten nicht vergass. Dann trotteten sie wieder heimwärts, froh und selig über die neuen Soldaten und den schönen Spaziergang. Die Zahl der Soldaten hat sich mit der Zeit auf viele Hunderte vermehrt, und die ganze Schulzeit hindurch blieb es ein beliebtes Spiel, das wohl mit den Jahren auch sich vertiefte und an Interesse für die beiden gewann.“ (Oltner Tagblatt No. 201, 30. August 1934).

Der Rede, welche Herr alt Ständerat Dr. H. Dietschi anlässlich der Abdankung im Krematorium Bern hielt, entnehmen wir das Folgende:

„Von seinem anregenden Lehrer Ed. Zingg verständnisvoll gefördert, las der wissens-eifrige Bezirksschüler im Lateinunterricht mit Begeisterung Caesars „De bello gallico“. Zur Belagerung von Alesia, zu einer Reihe von Schlachten und Kämpfen konstruierte er auf Grund der Schilderung des Autors Karten und Pläne. In der Freizeit, zu Hause, stellte er die Heerscharen seiner Zinnsoldaten, Truppen und Truppengattungen aller Nationen, in Schlachtordnung auf, baute eigenhändig Kriegsschiffe und lag mit der unter seinem Kommando stehenden Freischar seiner Schulkameraden in der dem Heimatstädtchen benachbarten Anhöhe des Born seinen militärischen Streifzügen ob. Mit seinem Vater, der die Stelle eines Lokomotivführers bei der schweizerischen Zentralbahn versah, fand er Gelegenheit, nach Strassburg zu fahren, wo ihm der Anblick der nach dem Siebziger Kriege von den Deutschen neu angelegten Befestigungen einen tiefen und nachhaltigen Eindruck machte. Denn schon jetzt war das Sinnen und Trachten des Knaben auf die soldatische Laufbahn gerichtet. So kam es nicht von ungefähr, dass bereits den Kadettenoffizier die Kameraden allgemein mit dem Titel des „Generals“ beehrten, wie denn sie alle damals wie in der Folgezeit überzeugt waren, dass der „General“ im Leben draussen eine hohe militärische Stellung einzunehmen berufen sei. Mit diesem Ehrentitel hat sich denn auch der junge Stratege in übermütiger Laune in einer Felsenhöhle des Born verewigt.“ (Oltner Tagblatt No. 202, 31. August 1934)

Noch in seinen letzten Jahren inspizierte er Manöverübungen zu jeder Stunde und, selbst im Hochgebirge, bei jeder Witterung. Beim ersten Frühstrahl war er auf Beobachtungs- und Kommandoposten auch über 2000 m. ü. M. anzutreffen, und es will nichts sagen, wenn die Besatzungen dieser Posten nicht immer erfreut waren über den hohen Besuch; zuguterletzt hat auch der letzte Mann seinen Sinn begriffen und immer auch die rein körperliche Leistung des Besuches anerkennen müssen.

Einmal geschah es — im frühesten Dämmergrau des dritten Manövertages hoch über den Tälern unserer Alpenwelt. Der K. P. mit Decknamen Margrit — Frauennamen waren von jeher beliebt dafür — lag in spargelsuppendickem Nebel, und seine Besatzung kroch eben feucht aus den Zelten, im Hochgebirgs-Militärnégligé. Der streckte seine steifen Glieder, jener rieb sich gähnend die Haarsträhnen aus den Augen, der Dritte

setzte schon die Kochgrube in Betrieb, während der Vierte die Zahnbürste suchte und der Wachtposten Ausschau zu halten versuchte.

„Hesch es Kanapee?“ dröhnt da aus unsichtbarer Höhe ein grollender Bass. „Chom nome, chasch ligge!“ gibt einer aus der Besatzung zurück; die Wache dreht sich bergwärts, vermag aber auch mit Feldstecher nur Grau in Grau zu entdecken. Eine gute Weile bleibt alles still. Ein leiser Kakaoduft umzieht mit ein wenig Rauch die drei Zelte. Da dröhnt es wieder: „Hesch es Kanapee?“ „Chom cho luege!“ und „Wer da?“ schallts empor. „I schmöcke di!“ rollt die Antwort zu Tal, dann hüllt sich wieder alles in Nebel und Schweigen. Aber jetzt — jetzt rollt ein faustgrosser Stein übers feuchte Gras fast in die Kochgrube. Man vernimmt ein Prusten, das schnell näher kommt. „Wer da?“ ruft die Wache gefährlich barsch, und der ganze K. P. späht bergwärts. Da kommt etwas angerutscht, erst scheint eine dunkle Masse, die immer schneller wird, und plötzlich fährt aus dem Nebel heraus auf dem Hosenboden, mit dem Hakenstock in der Hand wild fuchtelnd, den baumelnden Feldstecher vor der Brust, mit den Füßen den Rutsch mitten in der Kochgrube bremsend, der Herr Korpskommandant. Prustend und durch den langen Schnurrbart blasend sieht er sich mit funkelndem Lorgnon um. Der Leutnant in Hemd und Hose mit kompletter Beinbekleidung meldet den Posten, dieweilen der Wachtmeister in den Tschopen fährt, die Telefonisten in die Zelte an die Apparate hechten und die Wache — „Worom botzisch's?“ bläst Biber. Die Wache reibt weiter und noch schneller an den Ocularen des Fernrohrs. „Gsehsch besser dor dä Näbel? Oder kennsch mi öppe nid?“ Der Korpskommandant richtet sich auf und zeigt mit der Stockspitze auf den Leutnant: „S'pfißt der es Maschinegwehr dri, bisch tod, gang is Zält!“ Worauf der Leutnant verschwindet. Aber die Besatzung ist im Bild, der Wachtmeister übernimmt das Kommando zur schleunigen Postenverlegung. „Bisch au tod, gang ewägg!“ Schon sausen die Männer mit Waffen und Apparaten ab in die nächste Deckung. Indessen muss der tote Wachtmeister in einem Gamellendeckel den Kakao zu kosten geben. „Z'dick, aber guet! Gimmer ne Deckel voll. Säg si sölle cho!“ Der Korpskommandant setzt sich, den Gamellendeckel in der einen, den Löffel in der andern Hand, auf einen Stoss ausgehobener Mutten, indes die Verlegung abgeblasen wird. Und während sich Biber feindwärts zu weiterer Inspektion begibt, setzt sich die nun ganz geweckte und schon schwitzende Besatzung der Margrit im ersten Sonnenstrahl um die Gamellen zum Kakao. —

So erlebten Truppe und niedere Führung seine Inspektionen. Sie waren beide im Bild, auch wenn er ohne ein Wort davon ging, wenn er sie nur ohne Tadel und schmunzelnd verliess. Er verliess sie aber nicht immer so. Da ging einmal eine Schlacht im Seeland. In der Hitze des Gefechtes gab es zerstreute Truppen, schlaflose Nächte und alles was dazu gehört. Brütete da eines Tages ein niederer Stab von vier Offizieren auf einem Bänklein an der Sonne irgendwo in Deckung. Unweit davon lag auch ein überzähliger Sanitätskorporal in der Nähe und sonnte sich. Ausgerechnet diesen ruhevollen Hügel beschriftet der Oberstkorpskommandant und stiess dabei vorerst auf den Korporal.

„Was machsch du do?“ Der Korporal gab Auskunft über Ruhestellung und so weiter. Worauf ihn der Korpskommandant eigenhändig zu einem günstigen Aussichtspunkte führte, ihm kurz erläuterte, was es von da aus nun an Kampfhandlungen zu sehen gäbe, sich von ihm kehrte und wenig später den ruhenden Stab so unsanft aus dem Dösen weckte und strategische Auskünfte verlangte, dass Feld und Busch erschallten!

Ja, so gings an den Inspektionen: jeder, ob hoch oder nieder, lernfe in Bibers Nähe etwas. Und die gesamte Truppe dankte es ihm; freilich jeder auf seine Weise, wie aus Folgendem zu ersehen ist:

Der Korpskommandant hatte Inspektion der persönlichen Ausrüstung und Bewaffnung und der Einzelausbildung angesagt. Die ganze Festung wimmelte von scheuernden, hosenklopfenden, schuheputzenden, Kaput rollenden und Tornister packenden Soldaten. Irgendwo ruft ein aufgeregter junger Leutnant nach seinem Waffenrock. Der Waffenrock kommt nicht. Der Leutnant ruft, treibt zur Eile: „In 5 Minuten muss ich antreten!“ Der Waffenrock kommt nicht. Der Leutnant schlägt höhere Tonarten an, fährt in der Kasematte herum, klappt Deckel auf und zu, flucht endlich. Der Waffenrock kommt nicht. Da sieht der Leutnant endlich selber nach und kommt gerade dazu, wie seine Ordonnanz aus den Saanenmösern den letzten gelben Artillerieknopf mit Sigolin bestreicht, putzt, abreibt, anhaut, wieder reibt, beschaut, haucht — „Warum zum Teufel tut ihr das?“ explodiert der Leutnant. Die Ordonnanz hilft ihm gemütlich in den Rock: „Herr Lütenang, das mache-n-i nid wäge-n-üch, das mache-n-i wägem Biber, är hets drom aube gärn, wes chlappet!“ —

Wir wissen, wie Caesar mit seinen Soldaten zu reden verstand. Es ist auch überlieferte Tatsache, dass Napoleon durch sein Wort die Truppen zu immer grösseren Leistungen, zu restloser Hingabe mitriss. Ueberhaupt lässt sich feststellen, dass die grossen Truppenführer mit ihren Soldaten reden konnten. Durch die Rede gewannen sie sich nicht zum kleinsten Teil die Herzen ihrer Untergebenen. Um aber mit dem Soldaten reden zu können, muss man seine Sprache, die Sprache des Volkes, verstehen und brauchen können. Diese Kunst beherrschte Arnold Biberstein meisterhaft; nicht nur in seiner Muttersprache verstand er sich kurz und träf auszudrücken, sondern ebenso geistreich als klar sprach er französisch und italienisch. Sicherlich wäre es lohnend, die Anekdoten über ihn und von ihm auch im Welschland und im Tessin zu sammeln. Denn seine philologische Grundschulung lässt sich fast überall daran erkennen, dass die meisten Pointen eben auch in der sprachlichen Formulierung liegen.

Die Sprache eines Volkes hat letzten Endes nur zu eigen, wer seine kräftigsten Wurzeln im Volksempfinden hat. Arnold Biberstein war ein Mann aus dem Volke, hochgebildet zwar, aber unverbildet. Das zeigte sich immer dort, wo es um das schnelle gefühlsmässige Erfassen einer Situation ging.

Im Hochgebirge — irgendwo. Eine durch mancherlei Manöverübungen ordentlich abgeschundene Kompanie steht schwitzend zur letzten Inspektion im flimmernden Nachmittagssonnenschein auf breiter Passtrasse in zwei Gliedern. Rings leuchten die weissen Berge im Kranz — auch sie stehen bereit; denn Inspektion über Geländekenntnis steht bevor, und Biber kommt!

„Achtung steht!“ Der Hauptmann meldet weit oben am rechten Flügel seine Kompanie. Dann hört man das kurze Hacken der bekannten Stimme, darauf des Hauptmanns Kommando: „Kompanie ruhn!“, worauf die Inspektion über Geländekenntnis beginnt, von Mann zu Mann, Aug' in Auge mit dem Oberstkörpskommandanten. Und Mann um Mann gibt Auskunft, so recht und schlecht ers eben kann. Bald ist der linke Flügel erreicht. Plötzlich — alles, der hinterste Mann spitzt die Ohren — endlich! freut sich jedes Herz im Stillen:

„Bisch vo Olte?“ hackt der Inspektor.

„Jawoll, Herr Oberschtggorkomadant!“

„Was macht der Schtadtamme?“

„S'goht em guet!“

„Und dr Beizer, was macht er?“

„Isch ou zwäg, Herr Oberschtggorkomadant!“

„Lo mer si lo grüesse! — Wie heisst dä Bärig?“ und deutet vor dem blutjungen Kanonier auf eine glänzendweisse Bergspitze gerade gegenüber.

„Wissi Frou, Herr Oberschtggorkomadant!“

„Wo-n-ig so alt gsi bi wie du, ha-n-ig die rote lieber gha!“ Sprichts und prustet davon.

„Kompanie achtung steht!“ —

Es handelt sich tatsächlich nicht um blosses Wortgeklügel, wenn immer wieder hervorgehoben wurde, in welcher hohen Masse der Oberstkörpskommandant auch die Seelennöte seiner Soldaten verstand. Ein kleines Erlebnis mag zum Schlusse beweisen, mit welchem vollendetem Taktgefühl der hohe Offizier einem einfachen Manne aus peinlicher Lage zu helfen imstande war. Eine Kleinigkeit, gemessen am grossen Weltgeschehen, wird man sagen; aber diese Kleinigkeit hat es in sich.

Irgendwo in der Schweiz, auf einem beküesteten Platz zwischen Fluss und Kaserne. Kanonier Birnstiel schleppt den letzten gefüllten Kehrichteimer durchs Hauptportal über besagten Platz zum Fluss. In sieben Minuten ist Hauptverlesen, und der Kehricht muss noch an die Schuttablagerungsstelle am Ufer gebracht werden, der geleerte Eimer zurück in den vierten Stock, der Kanonier wieder auf den Platz zum Hauptverlesen. Kein Wunder, dass er sich in schweisstriefender Eile befindet! Dazu diese faustgrossen Kiesel, die gerade darum hier liegen, eilige Kanoniere zum Stolpern zu bringen!

Da hupt es hinter ihm. Birnstiel wirft einen Blick über die Schulter: „Hup du nur!“ — der Atem bleibt ihm weg: Stabsauto — Chauffeur mit Sonnenbrille — in den rückwärtigen Sitzen ein Goldglanz — sogar ein Kränzlein! Der Eimer poltert in den Kies, Kanonier Birnstiel galoppiert dem Flussufer zu und verschwindet hinter der Böschung. Knirschend bremst das Auto und steht still.

„Kanonier!“ ruft es aus dem Hintersitz, „Kaa—noo—nier!“

Birnstiels roter Kopf erscheint vorsichtig und nur in Stirnbreite über der Böschung, um staunend zu bemerken, wie sich auch die Mütze mit dem Kränzlein im Auto höher und höher hebt: der Oberstkörpskommandant ist aufgestanden. „Kanonier!“ Rot und grau schnellt es hinter der Böschung hervor, poltert heran, stiebt, schnauft, schwitzt und steht endlich mit Bergschuhklapf bockstill, ganz Aug' und Nase: „Herr—Herr—Herr . . .“

„Könnsch mi?“ donnert der Körpskommandant.

„Herr—Herr—“ vor Schnaufen gehts nicht weiter.

„Biberschtei!“ bläst er ihn an, indes im Hintergrund ein Adjutant diskret ein schwarzes Notizbüchlein in Zwergformat samt rotem Bleistift zückt.

„Wie heissisch?“

„Herr Oberscht — Kanonier Bireschtei!“

„Ig bi dr Biberschtei! Vo jetzt a könne mer enand und grüesse-n-inander ou!“ Zum Chauffeur: „Fahr ab!“

Der Motor surrt an und in elegantem Bogen das Auto davon, das Zwergbüchlein versinkt in einer Brusttasche. Kanonier Birnstiel, ganz Auge noch und Nase, steht steif und still, nur langsam verzieht sich sein Mund immer mehr in eine weite Breite. Von da an war er bereit, für seinen Biber durchs Feuer zu gehn.

Für uns andere mag es lehrreich sein zu sehen, wie wenig es braucht, ein Herz zu erobern. Aber eben — gerade dazu kommen nur ganz grosse Feldherren in Frage, und die sind immer auch ganze, grosse Menschen gewesen.

Richard Müller